

Aloys Joh. Buch

Entwicklung und Evangelisierung

Vorüberlegungen zu einer vernachlässigten Problematik

Immer deutlicher wird in der Diskussion über Konzeptionen der Entwicklungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit erkannt, daß mehr als bisher den kulturellen und damit den religiösen Voraussetzungen von Entwicklung, wie sie in den Partnerländern gegeben sind, Aufmerksamkeit zukommen muß¹. Die durchaus gegen Mißverständnisse von Entwicklungshilfe kritisch betonte Notwendigkeit wirklicher *Entwicklungszusammenarbeit* macht diese Einsicht um so dringlicher: Die Bedeutung der religiös-kulturellen Prägung der Menschen in den Ländern der sogenannten Dritten Welt für den Entwicklungsprozeß wird nicht nur in den Industrieländern, sondern vornehmlich auch von den Partnern der Entwicklungszusammenarbeit vor Ort zunehmend thematisiert. Aus der darin enthaltenen Anfrage entsteht somit gerade für die an einem kooperativen Entwicklungsgeschehen Beteiligten ein *gemeinsames* Problem.

Religiös geprägte Kultur: Herausforderung europäischen Denkens

Wesentlich ist zunächst dies: Tatsächliche oder bewußt angestrebte Veränderungen – ökonomische Umwälzungen etwa vom Nomadentum zur sesshaften Agrikultur oder der Übergang von Heilverfahren in der traditionellen Medizin zur europäischen Medizin – bewirken in der Sicht der Betroffenen nicht nur äußere Veränderungen, sondern primär das Lebensgefüge verändernde religiöse Prozesse. Denn Entwicklung ist für Menschen in weitgehend religiös geprägter Kultur – wie alles in ihrem Leben – vorrangig ein geistiger Vorgang, der sie nur dann zu Trägern und verantwortlichen Subjekten haben kann, wenn er ihre Identität miteinbezieht. Gerade weil Entwicklungsprozesse, zumal in einer sich immer enger vernetzenden Welt, im notwendigen Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen immer Veränderung bedeuten – und insofern auch vorhandene kulturell-religiöse Gegebenheiten unweigerlich verändern –, ist zu postulieren: Wer entwicklungspolitisch tätig wird, müßte bereit und fähig sein, Entwicklung wesentlich auch aus der geistig-kulturellen, das heißt aus der religiösen Verständnisswelt der betroffenen Menschen zu definieren.

Die Aufgabe ist in der genannten Perspektive nicht gering: In der Weiterent-

wicklung von Entwicklungskonzeptionen, die „der entwicklungstheoretischen und -strategischen Diskussion stets aufgegeben“ bleibt², zugleich aber in konkreter Entwicklungsarbeit geht es zunächst und prioritär um den Brückenschlag des Verständnisses zwischen unterschiedlich gestalteten Geisteswelten – für deren Vergleich im Blick auf den Reichtum vieler Kulturen der sogenannten Dritten Welt die Kategorie Unterentwicklung ganz unangemessen ist. Die Notwendigkeit, sich intensiver der Kultur der Partner im Entwicklungsgeschehen, damit aber auch den sie tragenden religiösen Wurzeln unvoreingenommen zuzuwenden, stellt eine erhebliche Herausforderung gerade für die Europäer dar, denen aufgrund der geistesgeschichtlichen Prozesse im Aufkommen einer modernen wissenschaftlich-technischen Kultur das Ineinander von Welterfahrung und Religion nicht nur nicht selbstverständlich, sondern heute weitgehend unverständlich und fremd ist.

Dies bedeutet aber auch eine Herausforderung für die betroffenen Partner: Es kann nicht verwundern, daß sie in Kontakten mit Europäern nicht selten die aus ihrem Lebensgefühl eigentlich selbstverständliche Bezugnahme auf religiöse Hintergründe vermeiden. Häufig ist dies auch darin begründet, daß viele der Gesprächspartner etwa in der Entwicklungszusammenarbeit den bereits europäisch denkenden, somit durch ein dichotomisches Weltbild „verbildeten“ Eliten ihrer Länder angehören; oder aber die Partner sparen bewußt die religiöse Dimension aus, weil sie aus dem Umgang mit uns wissen, daß wir in der Regel dafür wenig wirkliches Interesse und Verständnis aufbringen. Der Direktor der UN-Wirtschaftskommission für Afrika (ECA), der Nigerianer Adebayo Adedeji, stellt selbstkritisch fest: „Wir haben uns ganz falsche Annahmen gemacht – wir haben versucht, solchen Worten wie Sozialismus und Kapitalismus zu genügen, die für uns wenig Bedeutung haben, anstatt uns zu fragen, wie wir wirklich Entwicklung erreichen können. Entwicklung ist eine einzigartige Sache für jedes Land, für jede Gesellschaft. Sie ist das kumulierte Ergebnis seiner kulturellen, politischen und sozialen Geschichte und Entwicklung.“³

Gegenüber solcher Kritik, die für eine Umorientierung offenbleibt, stellt sich die Herausforderung für uns Europäer sehr viel fundamentaler dar: Die Frage ist nämlich, ob es uns auf dem Hintergrund unserer eigenen Geistesgeschichte – und gegebenenfalls in welchem Umfang – überhaupt möglich ist, den erforderlichen Zugang zur ganzheitlich-religiösen Wirklichkeit unserer Partner, um die es in der Entwicklungszusammenarbeit gehen soll, zu finden. In solch grundsätzlicher Anfrage bewahrheitet und verschärft sich auf überraschende Weise der speziell von manchen Nichtregierungsorganisationen betonte Hinweis, aufgrund der Priorität der Partnerinitiativen sei Entwicklungszusammenarbeit heute keine „Einbahnstraße“ (vom Norden nach dem Süden) mehr. In der Tat: Unsere eigene Zugangsmöglichkeit zu einer für uns oft kaum nachvollziehbaren, nicht selten verlorenen religiösen Sicht von Wirklichkeit ist angefragt. Steht doch zu vermu-

ten, daß wir ohne eine solche Zugangsweise den Partnern in einem sehr grundsätzlichen, für ihre Entwicklung unerläßlichen Bereich letztlich dauerhaft verständnislos gegenüberstehen werden. Angefragt und herausgefordert ist also in gewissem Sinn zunächst unsere eigene „Entwicklung“.

Dabei wird – unabhängig von der hier gewiß stets mitangefragten persönlichen Überzeugung des einzelnen – unter entwicklungsgeschichtlichem Aspekt manch interessanter Hinweis aus der Erfahrung zu gewinnen sein, daß die Vermutung, die (angeblich) hoffnungslos überlegene Macht der Weißen gründe letztlich in einer religiösen Überlegenheit, faktisch im Gang der Geschichte nicht eingelöst werden konnte: Europäische Entwicklungshilfe kam und kommt in der Regel ohne Bezugnahme auf religiöse Hintergründe (die auf eigene Weise zumindest verdeckt auch in der Tradition europäischen Denkens vorliegen) auf die Partner in der sogenannten Dritten Welt zu – sie versucht zumeist, pointiert gesagt, Überlebensstrategien ohne Lebensperspektiven zu vermitteln. Im Dialog mit Partnern etwa in Afrika, Asien und Lateinamerika werden aus deren Verständnis heute sehr kritische Fragen an die Europäer gestellt, etwa dergestalt, auf welche Weise es den hochindustrialisierten europäischen Völkern gelinge, in ihr wissenschaftlich, technisch und wirtschaftlich erfolgreiches Bemühen tragfähige Sinnperspektiven für das menschliche Leben zu integrieren. Nicht von ungefähr kommt der Verdacht auf, die knappste Ressource Europas sei der Sinn des Lebens. Solch kritische Rückfrage trifft in eine Diskussionslage in unserer Gesellschaft, die bereits seit einigen Jahren von deutlich erkennbarer Nachdenklichkeit über die Maßstäbe und Zielsetzungen moderner wissenschaftlich-technischer Entwicklung geprägt ist, etwa wenn es um Fragen der Beschädigung und Zerstörung der natürlichen Umwelt, um die Grenzen des Wachstums, um Probleme der sogenannten neuen Medien, mehr noch um die Möglichkeiten der Reproduktionsbiologie oder der grünen und vor allem der roten Gentechnologie geht. In alledem erfahren sich viele Menschen, oft auch Wissenschaftler und Techniker, ein Stück weit existentiell dem fortschreitenden technischen Prozeß in besonderer Intensität ausgeliefert.

Insofern bestätigt die Situation der hochtechnisierten Industriegesellschaften Westeuropas und Nordamerikas im Grund das Dilemma der Unterschiedlichkeit der in der Entwicklungszusammenarbeit beteiligten Kulturen: Die aus dem mehr oder minder „religionslosen“ (wenn auch von christlich-religiösem Denken nicht unabhängigen) Fortschritt entstandene Lage der Gesellschaft scheint gerade auf Zukunft hin problematisch, sie scheint sogar in einem gewissen Sinn in eine Aporie zu führen. Denn: Eine Beendigung oder massive Einschränkung der technischen Entwicklung überhaupt scheint kaum möglich und in bestimmter Hinsicht auch nicht wünschenswert zu sein – man denke nur an das Problem der Ernährung der Weltbevölkerung, an die medizinische Versorgung, aber auch an die Erfordernisse einer hochkomplexen Arbeitsgesellschaft. Aber: Eine Fortset-

zung der teilweise orientierungslos gewordenen technischen Entwicklung im Sinn eines maß-losen Selbstläufers scheint in bedenkliche, die sittliche Orientierung und damit die Humanität selbst bedrohende Konsequenzen auszulaufen. Die Vergewisserung über die Wertorientierungen in demokratisch verfaßter moderner Industriegesellschaft wird zu einer vordringlichen Aufgabe. Zumal sich die in diesem Kontext ausgelösten und oft überbordenden, teilweise resignativ-lebensverneinenden Ängste und die neue Orientierungssuche in den Industriegesellschaften auch in einer beachtlichen Anfälligkeit für religiöse Fundamentalismen, Sekten und wiederentdeckte östliche Meditationstechniken, überhaupt in vielfältigen, die Wirklichkeit verkürzenden Tendenzen zu vermeintlich entlastender Eindeutigkeit niederschlagen.

Evangelisierung und Entwicklung

Auf andere Weise stellt sich die Frage neuer Wertorientierung in Ländern der sogenannten Dritten Welt. Angesichts enormer Veränderungsprozesse zum Beispiel durch politischen und ökonomischen Wandel, aber auch durch das rasche Anwachsen der Bevölkerung in diesen Ländern wird Orientierung zwar prinzipiell und gewissermaßen selbstverständlich im Religiösen gesucht; zugleich werden die traditionellen Antworten der Religionen nicht immer für die neue Situation als zureichend empfunden (Phänomene der Desorientierung und Entwurzelung). Auch für die großen Religionen, die in den betroffenen Ländern seit langem präsent sind, besonders für das Christentum, das selbst ein wesentlicher Mitträger von Entwicklungsinitiativen ist, entstehen in dieser Umbruchphase bedeutsame Fragen und Probleme. Zwar trifft es zu, daß auch die Christenheit – allerdings in einem sehr differenzierten Prozeß – an der „Überfremdung“ ursprünglicher Kulturen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien beteiligt war und daß „die Weltmission im Zeitalter des Kolonialismus“ auch „in politische Prozesse und Entwicklungen verstrickt war, die sich als Erschwernisse für das Gestaltwerden der Weltkirche auswirken sollten“⁴. Zugleich muß aber auch deutlich gesehen werden, daß es heute oftmals gerade (und nicht selten ausschließlich) Christen, christliche Gemeinden und Gemeinschaften sowie Verantwortliche der Kirchen sind, die in den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen konkret für die Würde und Rechte des Menschen (in allen, also auch in den religiösen Lebensbezügen) eintreten, gegen die Zerstörung seiner natürlichen und kulturell-religiösen Lebensgrundlagen, für die Achtung der ihn tragenden sozialen und ethischen Rahmenbedingungen und gegen die bedenkenlose Überfremdung der bestehenden Kulturen.

Sofern diese Kulturen in den Ländern der sogenannten Dritten Welt wesentlich auch religiös (und nicht einfach jeweils christlich) geprägt sind, gerät dieser

Einsatz in eine nicht geringe Spannung zum Auftrag der Evangelisierung. Die Stichworte Inkulturation und Dialog mit den Religionen, die sich zunehmend auch in kirchlichen Dokumenten finden, deuten die damit aufkommende komplexe Problematik nur an. Ihr kann hier im einzelnen nicht nachgegangen werden. Allerdings ist es unabdingbar, auch diese Problematik nicht einseitig aus europäischer Perspektive zu verstehen. Die komplexe Spannung zwischen Evangelisierung und der jeweils vorfindlichen (nichtchristlichen, aber) religiös geprägten Kultur stellt sich in einem Umfeld, in dem Religion nicht von vornherein als Konkurrent von Freiheit und menschlicher Entfaltung, sondern oft als deren Bedingung begriffen wird, auch grundlegend anders dar.

Somit erscheint die stets auch kulturverändernde Wirkung der christlichen Verkündigung in anderem Licht, besonders dann, wenn sie auf jene zweifellos auch vorhandenen Elemente in anderen Religionen trifft, die zum Beispiel die Menschen in Angst vor Göttern, in sozialen Reglementierungen etc. halten – Ausprägungen von Religion, die jedenfalls die Selbstentfaltung des Menschen behindern. An ihnen kann die Frohe Botschaft der Christen am wenigsten positiv „inkulturierend“ anknüpfen; ihnen gegenüber wird aber die verändernde Botschaft des Evangeliums auch oft am deutlichsten und buchstäblich als befreiend, Leben ermöglichend erfahren. Gerade bezüglich der Chancen und Grenzen einer Inkulturation des Glaubens, die sich konstruktiv und kritisch auf die jeweils gelebte Kultur der Völker einläßt, sie aber auch auf Christus hin verändert, stellen sich schwierigste Fragen. Ihnen sollten sich Christen aus geschichtlicher Erfahrung mit kritischer Behutsamkeit, aber auch mit Offenheit stellen.

Die konkrete Erfahrung von Weltkirche in Afrika, Asien und Lateinamerika zeigt jedenfalls, daß sehr oft gerade dort, wo christliche Gemeinde in der jeweiligen Kultur lebt und wirkt und wo sie in Anknüpfung an bestehende Traditionen Kirche im Alltag der Menschen sein will, umfassende, von den Menschen selbst gestaltete und verantwortete Entwicklung gelingt. Eine Entwicklung allerdings, in der Fragen nach Herkunft und Ziel des Lebens, nach dem Sinn des Menschen und nach Gott als tragendem Grund der Welt besondere Bedeutung zukommt. Solch gelingende ganzheitliche Entwicklung zeigt sich in der Gemeinwesenarbeit mancher Basisgemeinden Lateinamerikas nicht weniger als etwa in Kleinen Christlichen Gemeinschaften Ostafrikas oder Indonesiens, aber auch in der Rolle der christlichen Gemeinden in den Selbsthilfeprojekten der Armen und Unterdrückten in Indien, auf den Philippinen, in Pakistan, in Burma und anderswo. Die überzeugende und konkret gelebte Verkündigung der von Gott geschenkten Heilshoffnung gerät oft zu einer „unangreifbaren“, aber gerade deswegen sehr wirkungsvollen Kritik an unheilvollen, menschenverachtenden Zuständen und Praktiken. Zudem legt die Heilsbotschaft auch Versagen, Schuld und Sünde offen und verdeutlicht damit die Notwendigkeit der Umkehr als Bedingung jedweder wirklich menschengemäßen Zukunftsgestaltung.

Im Sinn des Austauschs in der Entwicklungszusammenarbeit sind dies wichtige Erfahrungen auch für Kirche im säkularisierten Europa. Es ist interessant, daß innerhalb der großen christlichen Kirchen in Europa in den letzten Jahren zunehmend die Frage der Rechristianisierung oder Reevangelisierung Europas diskutiert wird – nicht selten gespeist aus der Erfahrung des Aufbruchs der Kirchen in den Ländern der sogenannten Dritten Welt⁵. Die weltkirchliche Begegnung mit fremden Kulturen wird so auch zur kritischen Frage an Kirche bei uns: inwiefern sie zur Verlebendigung bzw. Wiederbelebung des Glaubens in unserer Kultur beizutragen vermag, ohne das Problemniveau europäischer Säkularisierung (vordergründig „integrierend“) zu unterschreiten. Kann man sich doch schwerlich dem Eindruck verschließen, daß der offenkundigen ökonomischen Kluft zwischen reich und arm im Verhältnis der Industrieländer zu den sogenannten Entwicklungsländern eine ebenso offenkundige „spirituelle“ Kluft mit umgekehrtem Vorzeichen entspricht: Unter dem Gesichtspunkt tragfähiger Lebensorientierung steht dem Reichtum überseeischer Kulturen eine oft als menschlich leer und perspektivenlos erfahrene, wenngleich hervorragend funktionierende Industriekultur Europas mit einem hohen Maß an Sinnlosigkeitsverdacht gegenüber. Gerade auch das Christentum scheint geeignet, sich in die Aufarbeitung dieser Problematik einzubringen: Vieles deutet darauf hin, daß besonders auch die christliche Religion fähig ist, sich auf vielfältige kulturelle Entwicklungen einzulassen bzw. sie zu durchdringen, ohne die jeweilige Kultur (zumindest in ihrer Humanität fördernden Ausprägungen) zu zerstören, aber auch ohne die Substanz des christlichen Glaubens zu gefährden. Schon die Entwicklung des frühen antiken Christentums, aber auch des späteren europäischen Christentums ist hierfür eindringlicher Beleg.

Angesichts der Umbrüche und der notwendigen Wertverschiebungen im Entwicklungsprozeß in der sogenannten Dritten Welt kommt dieser Kulturoffenheit des Christentums neues Gewicht zu, gerade aus dem Grundanliegen der christlichen Botschaft, Gott als den liebenden Gott aller Menschen und zugleich als Schöpfer des ganzen Kosmos zu verkünden. Der darin angelegte Respekt vor dem „Wahren und Heiligen“ sowie die „Anerkennung und Förderung“ der „sittlichen Güter und sozialkulturellen Werte“ in anderen Religionen, wovon das Zweite Vatikanische Konzil spricht, disponiert die christliche Verkündigung, positiv in das Gespräch mit den Religionen einzutreten (Dialog), zugleich aber die allen Menschen angebotene heilsverheißende und weltverändernde Frohbotschaft zu verkünden (Evangelisierung). Eine Chance und Aufgabe, deren Bedeutung gerade in den durch die Weltreligionen geprägten Ländern Asiens und Afrikas kaum überschätzt werden kann, ebensowenig wie für die Begegnung mit den differenzierten Traditionen afrikanischer Religionen.

Zweifelsohne bedeutet diese Situation auch eine Herausforderung innerchristlicher Vergewisserung: etwa bezüglich der oft in Vergessenheit geratenen kosmi-

schen Dimension des Evangeliums, mehr aber noch in der schwierigen Frage, wie der notwendige Dialog der Religionen zu vermitteln ist mit der Überzeugung, „daß Christus der alleinige Erlöser von allen ist“, wie die Enzyklika *Redemptoris Missio* formuliert. Trotz dieser Spannungen muß sich in den Bemühungen um Inkulturation die Botschaft der Christen vom menschengewordenen Gott in ihrem überkulturellen, die Vielfalt wirklich humaner Kulturen achtenden Anspruch an alle Menschen bewähren. Gerade auch europäisches Christentum bleibt mit einer noch immer unzureichend aufgearbeiteten Problematik konfrontiert, wenn vieles (auch religionsvergleichend) darauf hindeutet, daß das Christentum zumindest prinzipiell in der Lage ist, Religiosität und Wissenschaft, Innerlichkeit und Weltorientierung, Frömmigkeit und politische Verantwortung und somit Weltgestaltung miteinander zu verbinden, ohne jedoch ihre jeweilige – auch schöpfungstheologisch begründete – Unterschiedenheit und Eigenständigkeit aufzuheben. Christlicher Glaube im recht verstandenen Sinn fordert eben nicht die Entscheidung für Religion *oder* Fortschritt; er verweist auf ein differenziertes, in gewissem Sinn notwendiges Zueinander und Miteinander von Evangelisierung und Entwicklung. Denn das christliche Verständnis von Welt als Schöpfung schließt die ausdrückliche aktive und gestalterische Zuwendung zur Welt als Aufgabe des Christen ein. Nicht zufällig entdecken deswegen die großen christlichen Kirchen seit einigen Jahren auf nationaler und internationaler Ebene ihre besondere (Mit-)Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

So könnten die theologisch bedeutsame Rückbesinnung auf manch christliche Wurzel auch der modernen technischen Entwicklung in Europa und die vertiefte Wahrnehmung des problematischen Auseinanderfallens von Religion und moderner Welt gerade auch Christen hierzulande ermutigen, selbstkritisch eine sachgerechte und notwendige Korrektur an einem Entwicklungsverständnis bezüglich der sogenannten Dritten Welt anzubringen, das in Fortschreibung europäischer Defizite die Problematik grundlegend anderer, weil ganzheitlich ausgerichteter Entwicklung allzuleicht vernachlässigt. Allerdings muß solch kritische Auseinandersetzung jede pseudoromantisierende Verherrlichung materiellen Elends vermeiden; sie darf zudem im Wissen um die Ambivalenz menschlichen Tuns weder vorschnell einer generellen Verherrlichung noch einer prinzipiellen Verteufelung des technischen Fortschritts als Element von Entwicklung das Wort reden. Zugleich muß sich auch jede kirchliche Arbeit in und mit der sogenannten Dritten Welt der Aufgabe neu stellen, ihre Motivation und Zielsetzung in der für Christen unaufgebbaren Spannung von Umkehr und Verheißung festzumachen: Sie gehört zum Kernbestand christlicher Botschaft und ist ein entscheidendes kritisches Kriterium auch kirchlicher Entwicklungsbemühung – gerade dort, wo sie sich im Respekt vor (auch nichtchristlich) religiös geprägten Kulturen einbringt.

Entwicklung um der Menschen willen

Die Erfahrung der Diskrepanz zwischen vielen europäischen Entwicklungstheorien und konkreter Entwicklungsarbeit einerseits und den unterschiedlich lebendigen religiösen Prägungen der Kulturen in den Partnerländern andererseits läßt die Beachtung interreligiöser und interkultureller Prozesse als Desiderat deutlich werden. Der jeweils betroffene Mensch in all seinen Dimensionen muß Ausgangs- und Bezugspunkt der (gemeinsamen) Entwicklungsbemühungen sein. Was für viele Missionare selbstverständlich war, ist gerade jedenfalls dann erforderlich, wenn die in der Entwicklungszusammenarbeit Engagierten eine Entwicklung um der Menschen willen anstreben.

Solcher Zugang zu Entwicklung, der die religiös geprägte Lebenswelt der Partner ernst nimmt, zielt natürlich nicht darauf ab, jedes Detail eines Entwicklungsprojekts oder -programms nunmehr zunächst im religiösen Kontext auszuweisen. Es geht vielmehr um die Grundposition, aus der heraus Entwicklung eingeschätzt und gestaltet wird. So kann es beispielsweise nicht um eine „religiöse“ Politik zu tun sein, wohl aber um eine Politik, die den religiösen Grundorientierungen der betroffenen Menschen Rechnung trägt. Es kann auch nicht um eine „religiöse“ Ökonomie gehen, wohl aber darum, daß eine Ökonomie den letzten Bestimmungen des Menschen nicht zuwiderläuft. Am Beispiel der dramatischen Bevölkerungsexplosion läßt sich das Gemeinte konkretisieren⁶: Einer Lösung dieses drängenden Problems in vielen Ländern der sogenannten Dritten Welt wird man allenfalls durch Zwangsmaßnahmen, niemals aber in verantwortlicher Kooperation mit den Betroffenen näherkommen, wenn man aus europäischer Warte glaubt, man könne das Problem primär „technisch“ angehen.

Auch die Zuspitzung auf die Alternative sogenannter „künstlicher“ oder „natürlicher“ Empfängnisregelung bedeutet eine Verkürzung, weil der Kern des Problems in außereuropäischen Kulturen – neben vielerlei sozialen und ökonomischen Faktoren – oftmals nicht in der Anwendung einer wie immer gearteten „Technik“ liegt, sondern in einer ursprünglichen religiösen Überzeugung, daß Leben und Fruchtbarkeit unverdientes göttliches Geschenk an den Menschen sind. Eine Reduzierung der Geburtenzahl ist deswegen als verantwortete Entscheidung der Betroffenen nur dann erreichbar, wenn zunächst diese religiöse Sicht des Kinderreichtums in die Kommunikation wirklicher Entwicklungszusammenarbeit einbezogen wird. Es ist ein hoffnungsvolles Signal, wenn das jüngste Förderkonzept „Bevölkerungspolitik und Familienplanung“, vorgelegt vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, zumindest einräumt, es stünden „in vielen Entwicklungsländern ... soziokulturelle, insbesondere religiöse Normen und Traditionen der Familienplanung entgegen“⁷. Nur wenn dieser Kontext mitbeachtet wird, besteht ernstlich die Chance, einen Weg verantworteter Elternschaft im Sinn eines reduzierten generativen Verhaltens zu erreichen,

ohne zugleich die verbreitete europäische Kinderfeindlichkeit an die Stelle der Hochachtung menschlichen Lebens zu setzen.

Zweifellos macht es eine solche Zugangsweise zu globalen Problemen aktueller Entwicklungszusammenarbeit erforderlich, vor allem auch bei uns Europäern unverkennbare Berührungsängste bezüglich religiöser Überzeugungen im Zusammenhang konkreter Entwicklungszusammenarbeit ein Stück weit zu überwinden. So sehr hinsichtlich des spannungs- und chancenreichen Verhältnisses von Entwicklung und Evangelisierung die Christen angefragt sind, so richtet sich die Herausforderung, die oft nahezu vergessenen religiösen Implikationen von Entwicklung ernst zu nehmen, doch nicht allein an die Adresse von Spezialisten in Religion, Kirche und Theologie. Sie betrifft vielmehr all jene, die mit ihrem beruflichen Tun konkreter Entwicklungszusammenarbeit zum Erfolg verhelfen können und wollen. Die Frage ist allerdings, ob für die Aufgabe, sich mit religiösen Implikationen von Entwicklung zu befassen, die notwendige Zeit bleibt: Drängen nicht die harten Fakten der Wirklichkeit, sich solch vordergründig überflüssig erscheinender geistiger Anstrengung zu entziehen?

Es kann bei dieser Herausforderung nicht um ein Entweder-Oder im Sinn einer Alternative zu konkretem entwicklungsbezogenem Handeln gehen. Entwicklung wird, da sie von Menschen getragen ist, stets auch Änderung, Krise, Identitätsverschiebung und insofern Beeinflussung und Veränderung bestehender Kulturen bedeuten. Aber die Frage bleibt, ob solche Veränderung in ihrer ganzen Bedeutung für die Menschen gesehen wird und ob sie in der Zielreflexion mitberücksichtigt wird. Bei allen notwendigen wirtschaftlichen Implikationen, bei den oft auch berechtigten Interessen, bei allem Idealismus von Initiatoren, bei aller weiterhin dringend notwendigen Bereitschaft von Wissenschaftlern, Technikern, Ökonomen und Politikern, ihr Engagement und ihren Sachverstand in den Entwicklungsprozeß einzubringen, ist eine Entwicklung, die den Menschen dienen will, primär auch eine Frage unseres *humanen* Know-hows.

Es steht in Frage, wie ernst wir jene nehmen, um die es zumal einer ethisch anspruchsvollen Entwicklungstheorie und -zusammenarbeit immer gehen soll, nämlich die konkreten Menschen (in den Partnerländern, aber auch in Europa). Traditionen, die diese Menschen in den Partnerländern prägen, stellen gewiß nicht einfach ein Tabu dar. Aber das hohe Ziel menschlicher Entwicklung, die Motive von Entwicklungshelfern, die Ziele staatlicher und nichtstaatlicher Entwicklungszusammenarbeit müssen sich daran messen lassen, ob sie nicht nur verbal irgendeinem verallgemeinerten *Menschenbild*, sondern konkret den betroffenen *Menschen* dienen wollen; diese müssen die Initiative und das Maß von Entwicklung wesentlich mitbestimmen. Daß dies gelingt, muß im Interesse aller Entwicklungsbemühungen, gerade auch im ökonomischen und politischen Bereich liegen. Die vielfältigen Bemühungen um Selbsthilfe-Initiativen, nicht weniger als die verstärkten Anstrengungen für eine armenorientierte Entwicklungszu-

sammenarbeit können im Sinn wirklicher Entwicklung nur gewinnen, wenn sie die religiös-kulturellen Gegebenheiten als wesentliches Element der jeweiligen Entwicklungskonzeption einbeziehen. Mehr noch: Letztlich nur so kann das eigentliche „Selbst“ der „Armen“ wirklich in den Blick gelangen.

Das Plädoyer für eine intensivere Einbeziehung kulturell-religiöser Hintergründe und für eine vertiefte Besinnung auf das Verhältnis von Entwicklung und Evangelisierung wird indes gewiß nicht einfach die Probleme der Entwicklungszusammenarbeit lösen, zumal die sogenannte Dritte Welt gewissermaßen im Zeitraffer wichtige Teilprozesse einer „Entwicklung“ durchläuft, die in manchem an jene auf andere Weise und mit anderen Voraussetzungen, aber auch über mehrere Jahrhunderte erfolgte wissenschaftlich-technische Entwicklung Europas erinnert. Auch diese „Überforderung“ der Partner kann in einer umfassend miteinander kommunizierenden Welt nicht verhindert werden. Aber die wenig sensible Reaktion allein durch Lösungsmodelle rein technischen Könnens der Industrieländer übersieht, was menschengemäße Entwicklung erfordert. Der Bischof von Kumasi in Ghana, Peter Sarpong, hat für die westafrikanische Situation das Problem eindrucksvoll beschrieben:

„Nicht alles in der Vergangenheit sollte verherrlicht werden; aber es wäre verheerend, unsere ganze Vergangenheit zu beseitigen. Wir Afrikaner wissen das Leben zu schätzen; wir pflegen die Freundschaft, wir lieben das Gemeinschaftsleben, wir wissen, wie wir uns zueinander zu verhalten haben; wir sind uns klar darüber, daß das Leben nicht auf Erden endet, daß es eine deutliche Verbindung gibt zwischen dem Leben auf Erden und dem Leben nach dem Tode. Wir sind uns klar über die Heiligkeit des Lebens, wir lehnen Vater- oder Mutterschaft nicht ab. Dies sind Werte, die wir behalten, gewissenhaft bewachen und der Welt übergeben sollten als unser Geschenk an die Menschheit. Wenn wir das nicht tun, dann sollten wir nicht überrascht sein über die schrecklichen Erfahrungen, die wir nun machen ... Wenn wir die Dinge nicht in ihr richtiges Verhältnis rücken, dann werden wir krampfhaft nach Entwicklung suchen, ohne uns klar zu werden, daß wir tief in einem Degenerierungsprozess stecken.“⁸

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu: A. J. Buch, Entwicklung und Kultur. Bemerkungen zu einer notwendigen Neuorientierung, in dieser Zschr. 209 (1991) 723–734.

² D. Nohlen, Art. Entwicklung/Entwicklungstheorien, in: Lexikon Dritte Welt (Reinbek 1989) 197.

³ Zit. n. M. Büscher, Afrikanische Weltanschauung und Tiefenstrukturen der Probleme wirtschaftlicher Entwicklung. Zu Inhalt und Bedeutung kultureller Faktoren in der Entwicklungspolitik (Mskr. St. Gallen 1988) 29.

⁴ J. Höffner, Die Weltkirche nimmt Gestalt an. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Dt. Bischofskonferenz, 19. September 1983, 7f.; vgl. auch zum folgenden: Th. Kramm, Kirche und Inkulturation in der Dritten Welt, in dieser Zschr. 203 (1985) 818–828; A. J. Buch, Geht das Zeitalter der Mission zu Ende?, in: Leb. Seelsorge 39 (1988) 113–117.

⁵ Vgl. dazu: A. J. Buch, Geben und Empfangen – Weltkirchliche Solidarität und Weitergabe des Glaubens, in: Leb. Zeugnis 43 (1988) 44–52.

⁶ Vgl. dazu: Weltbevölkerungsbericht 1991. Freie Entscheidung oder Schicksal? (Bonn 1991), bes. 5–9.

⁷ Förderkonzept: Bevölkerungspolitik und Familienplanung, vorgelegt vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ aktuell, Bonn, Juni 1991) 10.

⁸ P. K. Sarpong, Entwicklung oder Unterentwicklung?, in: Weltkirche (1983) 6.